

Zur Krise von Ehe und Familie in Afrika

Ein Bericht über neuere Forschungen

Das fünfte Symposium der Bischofskonferenzen in Afrika und Madagaskar (SECAM) endete im Juli 1978 mit folgender Empfehlung: „... weitere Forschungen sind notwendig auf dem Gebiet der christlichen Ehe in Afrika, und zwar von ethnologischen, soziologischen, theologischen, pastoralen und liturgischen Gesichtspunkten. Diese Forschung sollte die schon abgeschlossenen Forschungsprogramme berücksichtigen“ (vgl. HK, September 1978, 435-438). Um diese abgeschlossenen Forschungsprogramme und ihre ethnologischen sowie soziologischen Ergebnisse geht es in dem folgenden Beitrag. Die theologischen, pastoralen und liturgischen Aspekte der bisherigen Untersuchungen werden in einem späteren Beitrag dargestellt.

Ehe und Familie in der afrikanischen Forschung

Adrian Hastings und Eugene Hillmann haben in den letzten Jahren mit aller Deutlichkeit und Offenheit auf die brennenden pastoralen Probleme von Ehe und Familie in den jungen afrikanischen Kirchen aufmerksam gemacht. Die von ihnen veröffentlichten demographischen und soziologischen Daten sowie ihre pastoraltheologischen Reflexionen rufen nicht nur Erschrecken und heftige Kritik hervor; sie regen vor allem weitere empirische Forschungen und neue pastorale Überlegungen an.

Vorausgegangen ist in den fünfziger Jahren die Veröffentlichung wertvoller ethnologischer Untersuchungen von namhaften Forschern wie Radcliffe-Brown, Forde, Phillips, Mair und Morris. 1964 schrieb John M. Robinson ein umfangreiches Werk über das Familienapostolat in Afrika; er bezog sich darin zwar auf die genannten Forschungen, blieb aber dennoch im wesentlichen westlich orientiert und daher für die afrikanische Pastoral unbefriedigend. 1967 bat die Vereinigung der ostafrikanischen katholischen Bischofskonferenzen (AMECEA) den Pastoralanthropologen Aylward Shorter um eine „Expertenstudie über die afrikanischen Sitten der traditionellen Ehevorbereitung und Heirat“. In demselben Jahr setzten die katholischen Bischöfe von Rhodesien eine interdiözesane afrikanische Ehekommission ein, welche die zivilrechtliche und kirchenrechtliche Position der afrikanischen Ehen untersuchen sollte. Die Konferenz der anglikanischen Erzbischöfe von Afrika ersucht 1970 Adrian Hastings um eine Studie jener kirchlichen Probleme, die durch die afrikanischen Heiratssitten in Stadt und Land hervorgerufen werden.

1972 wurde in Ghana eine Untersuchung von Hulsén und Mertens im Zusammenhang mit PRO MUNDI VITA (Brüssel) abgeschlossen, deren problemreiche demographisch-soziologische Information nur für den innerkirchlichen Gebrauch freigegeben wurde. Die All-Afrikanische Konferenz der Kirchen (AACC) hielt im selben Jahr in Yaoundé, Kamerun, eine Konsultation über die „Herausforderung der siebziger Jahre an die Familienbildung in Afrika“.

1974 fand in Dar-es-Salaam (Tanzania) die Weltversammlung FAMILIA '74 statt, die vom Weltrat der Kirchen (WCC) und von der Internationalen Konföderation der Christlichen Familienbewegung veranstaltet wurde. Im gleichen Jahr publizierte PRO MUNDI VITA die Ergebnisse einer Untersuchung, die von Singleton und Mertens in Nigerien durchgeführt wurde. Zwei Jahre später wurde ein Dossier publiziert, in dem Mertens und Singleton die wichtigsten anthropologischen, soziologischen sowie theologischen Untersuchungen der jüngsten Zeit auf ihre pastorale Bedeutung für das Ehe- und Familienleben der Christen südlich der Sahara abhörchen.

Schließlich gelang es der Forschungsstelle des AMECEA-Pastoralinstituts (Eldoret/Kenia) unter der Leitung von Shorter, die Bemühungen von sechzehn christlichen Kirchen in Ost-, Zentral- und Südafrika zu koordinieren. Von 1971 bis 1975 wurde das bisher größte kirchliche Eheforschungsprojekt in Afrika (CROMIA) in ökumenischer Zusammenarbeit unternommen. Die empirischen Ergebnisse dieser Untersuchungen sollen im folgenden zusammenfassend dargestellt werden.

Niedrige kirchliche Heiratsziffern

Die allgemeine statistische Heiratsziffer gibt die Zahl der in einem Jahr geschlossenen Ehen pro 1000 Einwohner an. Die kirchliche Heiratsziffer bezieht sich auf die Zahl der in einem Jahr kirchlich geschlossenen Ehen pro 1000 Kirchenangehörige. Während die allgemeine Heiratsziffer in Afrika mit 8 angegeben wird, sind die vergleichbaren kirchlichen Ziffern, die vor allem von Hastings erarbeitet wurden, erschreckend. Im Durchschnitt wird nicht einmal die Hälfte aller Ehen von afrikanischen Christen in der Kirche geschlossen. Jedoch sind die Ziffern in den einzelnen Ländern, Provinzen und Städten sehr unterschiedlich.

Etwa zwei Drittel aller Kirchenangehörigen in Malawi sowie in den Grenzgebieten von Zambia und Tanzania als

auch in den südafrikanischen Städten lassen sich kirchlich trauen. Der größte Teil von Tanzania, Zentral-Kenia, West-Uganda und die ländlichen Gebiete von Südafrika haben etwa 50% kirchliche Eheschließungen. Zambia und Rhodesien liegen bei 30% und Ghana etwas unter 25%. Die niedrigsten Ziffern kommen von den dicht besiedelten Gebieten am Viktoria-See in Tanzania und Kenia sowie vom südlichen Uganda, wo nicht einmal 15% aller Christen ihre Ehe in der Kirche schließen.

Es ist auch empirisch festgestellt worden, daß die kirchliche Heiratsziffer seit etwa 1960 in den meisten Teilen Afrikas rapide abgenommen hat. Viele von jenen Christen, die keine kirchliche Ehe eingehen, sind aber durchaus christlich gesinnt, und sie leben auch in mehr oder weniger permanenten, monogamen Ehen. Die Problematik ist um so brisanter, da etwa die Hälfte aller christlichen Eheleute in Afrika wegen der kirchenrechtlichen Ehebestimmungen von den Sakramenten ausgeschlossen werden müßte.

Hastings und die Sozialanthropologen von CROMIA wie auch Hulsén und Mertens haben versucht, die Gründe für die niedrige und unterschiedliche kirchliche Heiratsziffer durch Befragungen festzustellen und soziologisch zu analysieren. Die häufigste Antwort, die während der Befragung von den nichtkirchlich verheirateten Eheleuten gegeben wurde, lautet: „Wir sind noch nicht dazu bereit.“ Hinter dieser Aussage steckt ein ganzes Bündel von objektiven Schwierigkeiten und persönlichen Ängsten: „Es gibt keine Ehescheidung in der Kirche“ – „Die Seelsorger verstehen uns nicht“ – „Ich weiß noch nicht, ob meine Frau mir Kinder gebären wird“ – „Mein Mann wird sich vielleicht noch eine zweite Frau nehmen“ – „Wir fürchten uns vor einer lebenslangen Bindung“ – „Eine kirchliche Trauung bringt nichts ein“ – „Die Hochzeit in der Kirche ist zu teuer“ – „Mein Mann hat den Brautpreis noch nicht gezahlt“ – „Unsere Verwandten sind nicht einverstanden“ – „Wir sind von zu Hause fortgelaufen“ – „Wir kommen von verschiedenen Stämmen“ – „Wir gehören verschiedenen Kirchen an.“

Die soziologische Analyse zeigt die eigentlichen Hintergründe auf. Zunächst muß festgehalten werden, daß die sozialen Strukturen, Wertvorstellungen und Erwartungen bei der traditionellen Stammesheirat sehr verschieden sind von denen der westlich ausgerichteten kirchlichen Heirat. In Afrika ist eine Ehe nicht ein lebenslanger Vertrag von zwei sich in Liebe zugeneigten, freien Partnern, sondern ein ausgehandeltes Bündnis zwischen zwei (patrilinealen oder matrilinealen oder ambilinealen) Verwandtschaftsgruppen, die sicherlich auch die Zuneigung und das spätere Wohlergehen der beiden Personen berücksichtigen, aber ebenso biologische, soziale und wirtschaftliche Interessen verfolgen. Der Ehekonsens ist nicht der Augenblick einer unbedingten gegenseitigen Zusage („Ja-Wort“), sondern er wächst in einem Prozeß von vielen Verhandlungen, Zeremonien und gegenseitigen Hilfeleistungen über mehrere Jahre. Eine Ehe kann nur dann als relativ dauerhaft angesehen werden, wenn der volle Brautpreis gezahlt worden ist, wenn sich die Arbeits-

und Verhaltenserwartungen von Mann und Frau erfüllt haben und vor allem, nachdem sich die Ehe als fruchtbar erwiesen hat. Sollte die Frau keine Kinder oder nur Mädchen gebären, erwarten die meisten afrikanischen Stämme, daß sich der Mann eine zweite Frau nimmt.

Heute hat eine *zivilrechtliche Trauung* vor dem Staat gegenüber der kirchlichen Heirat den Vorteil, daß sie unter Umständen eine Scheidung und Wiederverheiratung zuläßt. In jenen Ländern, in denen die kirchliche Heirat auch staatlich anerkannt ist und gleichzeitig die Vorbedingung für einen Wohnungsanspruch erfüllt, wie z. B. in der Republik Südafrika, ist die kirchliche Heiratsziffer relativ hoch.

Ferner ist in den vergangenen Jahrzehnten durch die *schulische Erziehung*, die modernen Arbeitsmöglichkeiten, die Abwanderung der ländlichen Arbeiter in die Städte und nicht zuletzt auch durch die Massenmedien bei der jungen Generation ein mehr freiheitlicher, individualistischer und pragmatischer Geist aufgekommen. Das führt zu einem verstärkten Generationskonflikt und zu einem deutlich verminderten Einfluß von Verwandtschaft und Familie. Heute kommt es gerade wegen einer Heirat oft zu einem Machtkampf zwischen der alten und der jungen Generation.

Schließlich hat der religiöse Einfluß der Kirchen auf die Jugend nachgelassen, nachdem viele Schulen von den unabhängigen Staaten kontrolliert werden und die Kirchen noch keine entsprechenden Institutionen in ausreichender Zahl schaffen konnten, welche die christliche Jugend- und Erwachsenenbildung übernehmen. Die *kirchliche Ehevorbereitung* und Ehebegleitung ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ungenügend; sie beschränkt sich meistens nur auf kurze moralische und rechtliche Belehrungen vor und während der Trauung.

Die Hauptgründe für die rückläufige kirchliche Heiratsziffer sind also wohl kaum mangelnder Glaube oder moralische Schwäche, sondern sie sind vor allem in der veränderten und sich ständig wandelnden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation zu suchen, die eine religiöse und normative Verunsicherung sowohl der alten als auch der jungen Generation zur Folge haben. Trotz vieler Anstrengungen haben die christlichen Kirchen diese krisenhafte Situation noch nicht bewältigen können. Selbst das traditionsreiche, nichtwestlich orientierte äthiopische Christentum hat die afrikanische Ehepraxis nicht kirchenrechtlich und pastoral durchdringen können; nach einer jüngsten Aussage von Professor *Haberland* (Frankfurt) sind über 95% aller verheirateten Äthiopier exkommuniziert, weil sie nicht kirchlich verheiratet sind.

Ehescheidung und Polygamie

Es ist schwierig, in Afrika umfassendes und zuverlässiges statistisches Material über die *Ehescheidung* zu sammeln. Die offiziellen Statistiken der Regierungen sind ungenau, da nur ein geringer Prozentsatz der tatsächlich getrennten Ehen vor ein staatliches Scheidungsgericht gebracht wird.

Aus den Jahren 1967 bzw. 1969 liegen offizielle Zahlen von drei ostafrikanischen Staaten vor. Demnach sind in Kenia 4,22% aller verheirateten Personen geschieden. In Uganda sind es 10,72%. Während die ländlichen Gebiete von Tanzania eine Scheidungsziffer von 6,2% aufweisen und die Städte mit 9,01% angeführt werden, stieg die Ziffer auf der islamischen Insel Zanzibar auf 20,56% an. Realistischer dürften die Zahlen von folgenden Stichproben sein: Nach einer neueren tanzanischen Untersuchung sind 59% aller nichtkirchlich verheirateten Personen geschieden, und 15% der kirchlich verheirateten Personen leben getrennt. Eine Stichprobe in Uganda ergibt, daß weniger als 25% der kirchlich Verheirateten getrennt sind. In Rhodesien liegt die Scheidungsziffer angeblich unter 20%. Sehr hohe Scheidungsziffern weisen die matrilinealen Gesellschaften in Zentralafrika auf. *Audry Richards* gibt für das Jahr 1930 drei Zahlen aus Stichproben von Zambia an, nämlich 20,5%, 35,5% und 44%. Aus jüngster Zeit stammen zwei weitere zambische Ziffern, nämlich 29,8% und 52,7%. Ferner zeigen zwei Untersuchungen von matrilinealen Gesellschaften in Malawi, daß 23,4% bzw. 41,3% aller kirchlich verheirateten Personen getrennt leben. Es ist bemerkenswert, daß die matrilinealen Familien in Westafrika stabiler zu sein scheinen, was wahrscheinlich auf bessere ökonomische Verhältnisse zurückzuführen ist.

Selbst wenn man die Begrenztheit des statistischen Materials und extreme Schwankungen in Betracht zieht, kann man mit einiger Zuverlässigkeit sagen, daß etwa ein Viertel bis zu der Hälfte aller afrikanischen Ehen geschieden bzw. getrennt sind. Verschiedene Faktoren dürften für die hohen Scheidungsziffern mitverantwortlich sein.

Es sind vor allem, wie schon angedeutet, Matrilinealität, Arbeiterabwanderung und Urbanisierung mit den damit verbundenen wirtschaftlichen, sozialen und psychischen Unsicherheiten. Relativ niedrige Scheidungsziffern findet man bei kirchlich verheirateten Personen; allerdings muß dabei betrachtet werden, daß eben die kirchliche Heiratsziffer entsprechend niedrig ist.

Das afrikanische *Polygamie-Problem*, dem der Westen mit verwunderter Neugier gegenübersteht, ist durch die Veröffentlichungen von *Hillman* wieder neu entfacht worden. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sollen hier nur einige Zahlen und Fakten genannt werden, die eine realistische Einordnung dieses Phänomens in das Bild der afrikanischen Eheproblematik erleichtern.

Heute ist in Schwarzafrika das Zahlenverhältnis der Frauen zu den Männern im Durchschnitt etwa 1,5 zu 1. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Hälfte aller afrikanischen Männer zwei Frauen hat. Auch dürfte die von *Hillman* übernommene Polygamieziffer von 35% zu hoch gegriffen sein. *David Barrett* nimmt an, daß die Ziffer um 20% liegt. Eine exakte Angabe findet sich in einer Stichprobenuntersuchung von Uganda, wo 12,4% der verheirateten Männer in polygamen Verbindungen leben. Diese Zahl dürfte etwa die ost- und südafrikanische Situation widerspiegeln; im Westen Afrikas und in allen Ländern

mit überwiegend muslimischer Bevölkerung liegt sie höher.

Polygamie ist also sicherlich auch heute noch ein signifikanter Faktor in Afrika; man hat aber noch nicht genau empirisch festgestellt, ob sie zahlenmäßig abnimmt oder noch steigt. Die traditionelle Form der simultanen Polygamie, die von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung für die Hirtenvölker und Ackerbauern ist, hat an Einfluß verloren, da sich die wirtschaftliche Situation erheblich geändert hat. Allerdings sind neue Formen von polygamen Verbindungen aufgekommen. Einige der traditionellen Bauern sind moderne Farmer geworden, die mehrere Farmen gleichzeitig von je einer Frau überwachen lassen. Andere Männer haben neben ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit noch ein kommerzielles Unternehmen oder ein politisches Amt in den urbanen Zentren; auch sie leben vielfach polygam, selbst wenn diese klandestine Form der Polygamie nicht immer bekannt ist. Schließlich gibt es noch die sukzessive Polygamie, d. h., ein Mann verläßt seine Frau und heiratet eine zweite Frau, ohne sich von der ersten Frau nach Stammesrecht oder staatlichem Recht offiziell zu scheiden. Diese Formen der de facto polygamen Verbindungen treten allerdings nicht nur im modernen Afrika auf.

Religionsverschiedene und konfessionsverschiedene Ehen

Untersuchungen haben gezeigt, daß Mischehen jedweder Form in Afrika selbst in den Städten noch selten sind, wenn sie auch in jüngster Zeit vor allem unter höheren Bildungsschichten häufiger auftreten. Meistens werden die Ehen innerhalb der Stammes- oder Sprachgruppe geschlossen. *Stammesverschiedene Ehen* müssen sich mit den Problemen der verschiedenen Sprachen, Sozialstrukturen, Sitten und Tabus auseinandersetzen.

Konfessionsverschiedene Ehen sind immer noch mit großen Vorurteilen belastet. Bei solchen Ehen steht die Frau unter dem gesellschaftlichen Druck, die Konfession ihres Mannes annehmen zu müssen, besonders, wenn sie unter seinen Verwandten lebt, was in ländlichen Gegenden die übliche postmaritale Residenzform ist. Viele konfessionsverschiedene Verbindungen werden niemals mit einer kirchlichen Heirat geschlossen, und daher gibt es sehr viele Fälle von Exkommunikation. Die Scheidungsrate ist bei diesen Ehen sehr hoch.

Religionsverschiedene Ehen werden selten zwischen Christen und Moslems geschlossen, häufiger jedoch zwischen Christen und Angehörigen einer Stammesreligion. Während im ersten Fall der christliche Partner meistens in die muslimische Religion hinübergezogen oder indifferent wird, nimmt im zweiten Fall der nichtchristliche Partner oft die christliche Religion an.

Rassenverschiedene Ehen sind in *Südafrika* rechtlich verboten, sie sind auch im übrigen Afrika selten. Mischlinge müssen sich mit ernststen Identitätskrisen auseinandersetzen, da sie weder von der einen noch von der anderen Kultur angenommen werden.

Fruchtbarkeitsprinzip und Elternschaft

Die zwischenmenschlichen Beziehungen von Mann und Frau sind in den afrikanischen Stammesgesellschaften sehr stark von den sexuellen Rollen bestimmt, besonders von der Fruchtbarkeit und von dem Fortbestehen der Sippe. Der in Afrika sehr bekannte österreichische evangelisch-lutherische Pastor *Walter Trobisch* hat dafür den Begriff „Garten-Theorie“ geprägt. Demnach ist die Frau der Garten, den der Mann erwirbt und in dem er seinen Samen bis zur Reife wachsen läßt. Es handelt sich also nicht um ein Partnerschaftsverhältnis, sondern um einen Besitz- und Herrschaftsanspruch des Mannes gegenüber der Frau. Das traditionelle Verhältnis von Mann und Frau ist patriarchalisch, potentiell polygam, diskriminierend gegenüber der Frau und durch die Fruchtbarkeitserwartung geprägt.

Von daher ist es auch verständlich, daß Zuneigung, Liebe und Treue eine geringe Rolle spielen und in dem Prozeß der Partnerbestimmung sowie beim Brautkauf durch die beiden Sippen keine entscheidende Funktion haben. Die geheimnisvolle sexuelle Kraft wird durch die Jugendinitiationsriten und Heirat in den Dienst der Gemeinschaft gestellt und durch viele Tabus geschützt, damit sie ihre Lebensfunktion für die Gemeinschaft erfüllen kann.

Dieses *Fruchtbarkeitskonzept* muß allerdings auf dem Hintergrund der komplizierten afrikanischen Verwandtschaftsbeziehungen gesehen werden. Die Frau ist durchaus nicht nur Gebärende und Arbeiterin; sie hat vielmehr je nach der Sozialstruktur ihres Stammes sehr enge emotionale und privilegierte Beziehungen zu ihrem Vater und dessen Brüdern bzw. zu den Brüdern der Mutter wie auch zu ihren eigenen Brüdern und Vettern. Allerdings ist die verheiratete Frau gegenüber anderen Männern wegen der fast überall in Afrika betonten Geschlechtertrennung von jeder Kommunikation ausgeschlossen oder doch zumindest stark eingeschränkt, was sich auch im politischen Leben der traditionellen Gesellschaften auswirkt.

Der moderne wirtschaftliche Wandel und die soziale Mobilität haben das traditionelle Verwandtschaftssystem und das Fruchtbarkeitsprinzip mit den entsprechenden Verhaltensmustern für Mann und Frau ins Wanken gebracht. Besonders in den urbanen Gebieten, in abgeschwächtem Maße aber auch in den entlegenen Dörfern, macht sich zwar die weibliche Emanzipation im öffentlichen Verhalten von Mann und Frau durchaus positiv bemerkbar, aber dennoch ist es bislang nicht gelungen, die früheren Bindungen und Normen durch gewandelte, allgemein respektierte Verhaltensformen und Werte zu ersetzen. Diese ambivalenten Wertvorstellungen führen zu einer deutlichen Rollenunsicherheit, die sich bei der Partnerwahl und auch auf die Stabilität der Ehen negativ auswirkt.

Die Staaten und Kirchen haben sich in Afrika in den letzten Jahren sehr intensiv mit der Frage des Bevölkerungswachstums, der wirtschaftlichen Entwicklung, der Lebensqualität als auch mit den ethischen Werten der Familienplanung auseinandergesetzt. Obwohl es im

Augenblick, abgesehen von einigen dicht besiedelten Gebieten, in Afrika noch kein Bevölkerungsproblem gibt, ist man sich bewußt, daß die afrikanische Bevölkerung etwa dreimal so schnell wächst wie die Weltbevölkerung.

Die Afrikaner stehen in der Regel allen Formen der künstlichen Geburtenkontrolle mit größter Skepsis gegenüber. Vielfach wird der Verdacht geäußert, daß die westliche Welt mit dieser angeblich subtilen Form des Kolonialismus die afrikanische Bevölkerung weiterhin unterdrücken will. Nur einige Länder haben eine staatliche Geburtenkontrolle eingeführt, die allerdings, wie Untersuchungen gezeigt haben, weniger den Familien hilft, sondern mehr von unverheirateten jungen Menschen genutzt wird.

In den traditionellen Stammesgesellschaften wird die Erziehung der Kinder von der ganzen Gemeinschaft übernommen, wenn auch die Eltern eine bevorzugte Stellung einnehmen. Das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern und Verwandten in der Großfamilie ist überaus eng und herzlich; die Erziehung ist freizügig und, abgesehen von den Initiationsschulen, informell sowie experimentell. Es besteht eine natürliche Scheu der Eltern, ihre Kinder geschlechtlich zu erziehen; deshalb wird die Sexualerziehung und Ehevorbereitung meistens von den Stammesangehörigen während der Pubertät und Initiation übernommen.

Die Einführung des modernen Schulsystems hat den Graben zwischen Eltern und Kindern vergrößert und das Generationsproblem verschärft. Die frühere Erziehung zielte auf die Erhaltung der traditionellen Gesellschaft; demgegenüber strebt die moderne Schulerziehung die Veränderung der Gesellschaft an, was auch durchaus von der jüngeren Generation begrüßt wird. Die Zweigleisigkeit der dörflichen und schulischen Erziehung sowie der entstehende Bildungsunterschied erschweren die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern erheblich, so daß die Jugendlichen oft sobald wie möglich das Elternhaus verlassen. Auf der anderen Seite scheint es den modernen Schulen noch nicht zu gelingen, alle Funktionen der Initiationsschulen zu übernehmen. Die Jugendlichen suchen dafür oft Auskunft in zweifelhaften Aufklärungsbroschüren, Illustrierten und Filmen. Die Zahl der Mädchen, die wegen Schwangerschaft die Schulen verlassen müssen, ist erschreckend hoch.

Mängel der bisherigen Forschung

In den Städten ist das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern völlig neuen Belastungen ausgesetzt. Auf der einen Seite bilden sich immer mehr Kernfamilien heraus, die sich positiv auf die Persönlichkeitsformung auswirken könnten, aber daneben gibt es viele getrennte Ehen und Restfamilien, die vor allem eine Folge von Arbeitslosigkeit, Trunkenheit und Promiskuität sind. Auf der anderen Seite ist der anhaltende positive Einfluß der Verwandtschaft auf die einzelnen Stadtbewohner nicht zu unterschätzen, vor allem, wenn es um soziale und emotionale Hilfen geht. Die hier zusammenfassend dargestellten Forschungsergebnisse zeichnen ein eher deprimierendes Bild der afrika-

nischen Ehen und Familien. Es muß jedoch beachtet werden, daß es sich um die Darstellung von Schwierigkeiten handelt, welche die gegenwärtige Krise ausmachen; und diese sind naturgemäß negativ. Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß in den bisherigen Untersuchungen die „guten Familien“ kaum zu Wort kommen. Die Forschungen wurden fast ausschließlich von europäischen Fachleuten, vorwiegend Theologen, durchgeführt; die afrikanischen Eheleute selbst wurden kaum in einen forschenden Bewußtseinsbildungsprozeß einbezogen, es sei denn als Befragungspersonen.

Eine weitere Begrenztheit der bisherigen afrikanischen Eheforschung ist geographischer und sprachlicher Art. Während relativ umfangreiche Untersuchungen vom anglophonen Ost-, Süd- und Westafrika publiziert worden sind, bleiben die statistischen, ethnologischen und soziologischen Angaben über das frankophone West- und Zentralafrika sowie über Madagaskar noch sehr lückenhaft, obwohl es gerade in diesen Regionen neue pastorale Überlegungen und Experimente gibt.

Auch aus diesen Gründen werden die Empfehlungen des fünften Symposiums der Bischofskonferenzen in Afrika und Madagaskar verständlich: „... in Anbetracht des Materials, das der Generalversammlung vorliegt, wird bemerkt, daß verschiedene pastorale Probleme, die mit der Ehe in Afrika verbunden sind, noch nicht genügend studiert worden sind, um reif zu sein für allgemeine pastorale Lösungen auf kontinentaler Ebene, vor allem im Hinblick auf die bestehenden verschiedenen Situationen in verschiedenen Teilen Afrikas.

... Die Forschung sollte die vorhandenen kirchlichen Forschungsstellen benutzen und mit bestehenden Strukturen

arbeiten, wie z. B. mit Pfarrgemeinderäten. Verheiratete Leute und Jugendliche sollten der Forschung angeschlossen werden.“

Hermann Janssen

Ausgewählte Literatur:

- Hastings, A., *Christian Marriage in Africa*, London 1973.
 Hillman, E., *Polygamy Reconsidered*, New York 1975.
 Hulsen, C. and Mertens, Fr., *Survey of the Church in Ghana*, Accra, o. D. (1972).
 Kitembo, B., Magesa, L. und Shorter, A., *African Christian Marriage*, London 1977.
 Mair, L., *African Marriage and Social Change*, London 1969.
 Phillips, A. (Hrsg.), *Survey of African Marriage and Family Life*, London 1953.
 Phillips, A. und Morris, H., *Marriage Laws in Africa*, Oxford 1971.
 Rigault, G. und Rwegera, D., *Marriages in Sub-Saharan Africa*, RIC-Supplement, Straßburg 1975.
Pro mundi vita, *Family Life and Marriage among Christians in Sub-Saharan Africa*, Dossier, Brüssel 1976.
 Radcliffe-Brown, A. R. und Forde, D., *African Systems of Kinship and Marriage*, London 1950.
 Reuter, A., *Native Marriages in South Africa according to Law and Custom*, Münster 1963.
 Robinson, J. M., *The Family Apostolate and Africa*, Dublin 1964.
 Shorter, A., *Churches Research Project on Marriage in Africa*, Bibliography, Eldoret 1977.
 Shorter, A., *Christian Family Power in Africa*, Spearhead, No. 48. Eldoret 1977.
 Shorter, A. (Hrsg.), *Church and Marriage in Eastern Africa*, Eldoret, o. D. (1977).
 Verryn, T. D. (Hrsg.), *Church and Marriage in Modern Africa*, Groenkloof 1975.

Die ökumenische Vereinigung von Dritte-Welt-Theologen

Versuch einer Zwischenbilanz

Die im Jahre 1976 in Dar-es-Salaam (Tansania/Afrika) gegründete „Ökumenische Vereinigung von Dritte-Welt-Theologen“ (EATWOT) hielt vom 7. bis 20. Januar 1979 ihr zweites Kontinental-Treffen, diesmal für die asiatische Sektion, in Colombo/Sri Lanka ab. Nachdem sich die afrikanischen Mitglieder bereits im Dezember 1977 in Accra/Ghana versammelt hatten, steht nach dem Zeitplan des Organisationskomitees noch die Begegnung der Lateinamerikaner aus, bevor eine Gesamtkonferenz aller Theologen der Dritten Welt die Ergebnisse der Kontinental-Treffen berät und sich auf den künftig zu führenden Dialog mit der abendländisch-westlichen Theologie vorbereitet. Das zentrale Thema der EATWOT-Initiative ist seit Dar-es-Salaam die „theologische Entkolonisierung“ des außereuropäischen Christentums – oder positiver formuliert: der Entwurf von Lokalthologien als unabdingbare Voraussetzung der Selbstwertung und Selbstfindung jeder

Lokalkirche (Walbert Bühlmann). Niemand hat gehofft, daß es gelingen werde, sich auf Antrieb vom Anspruch der abendländischen Theologie als dem Grundmodell jedes theologischen Denkens freizumachen. Ebensowenig war im kulturellen Spannungsfeld zwischen Kalkutta und Tananarive, Hongkong und Santiago de Chile ein baldiger Konsens über das gemeinsame Vorgehen zu erwarten. Dennoch zeichnen sich bei Halbzeit – und als solche darf man das Datum Colombo ansehen – einige Grundlinien ab, die den Versuch einer Zwischenbilanz rechtfertigen.

Die Mission entläßt ihre Kinder

Was noch im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils *vorsichtige Anfrage* einzelner Theologen und Bischöfe war, verstärkte sich gegen Ende der sechziger Jahre auf